

Friedrich Christoph Oetinger Der württembergische Prälat und Theosoph

Gerhard Schäfer

Eine große, einfache Grundmelodie, die vom ersten bis zum letzten Takt sich durchhält, bei der das Ende als neuer Anfang klingt, eine Grundmelodie, die alles trägt, die aus sich heraus in mannigfachen Spielarten eine reiche Vielfalt von einzelnen kleinen Melodien entläßt, die aufblühen und wieder zurückfinden in den großen Strom – so können wir das Denken von Friedrich Christoph Oetinger verstehen, dessen Wirken als württembergischer Prälat und dessen Werk als das eines zum Himmelreich Gelehrten, als eines Theosophen wir uns hier gegenwärtigen wollen.

Unter den pietistischen Schwabenvätern des 18. Jahrhunderts ist Oetinger eine eigene Gestalt. Lebendig in unseren Gemeinden und Gemeinschaften ist er geblieben in seinen Predigten, die gelesen und immer wieder aufgelegt werden; seine Rede findet auch in unserer Zeit ihren Weg zu Herz und Verstand. Das Ganze seiner Schau, sein System jedoch galt vor 100 Jahren manchen als nicht mehr verständlich und nachvollziehbar. Im stillen hat er aber auch im 19. Jahrhundert weitergewirkt; Eduard Mörike zählt seine Werke zum Grundbestand der württembergischen Pfarrbibliotheken, als anregender spekulativer Denker hat er seine Verehrer an sehr verschiedenen Orten gehabt. Heute ist er wieder im Mund von vielen; in Kreisen, die dem Leben der Landeskirche nicht unmittelbar verbunden sind, bei Philosophen und Wissenschaftlern in Europa und Amerika gewinnt er immer größere Bedeutung. Auch wir wollen jetzt auf Oetinger hören als einen Mann seiner Kirche, als einen Autor von Predigten und erbaulichen Schriften, aber auch als einen Seher, einen umfassend Gebildeten und umfassend Denkenden, damit wir sein Anliegen erkennen und von ihm uns selber zu eigenem Sehen und Denken anregen lassen können. Gott als das unzerstörliche Leben, aus dem zerstörliches menschliches Leben hervorquillt und in den es wieder zurückströmen wird, das ist die Grundmelodie, die Oetingers Schaffen durchzieht.

Dieser Vortrag wurde gehalten bei der Oetinger-Feierstunde am 10. Februar 1982 in Murrhardt. – Die Predigtzitate sind dem Murrhardter Predigtbuch entnommen (S. 66f. 69. 173); zu den übrigen Oetinger-Zitaten siehe die von Guntram Spindler im Pfarramtskalender 1982 dargebotenen Oetinger-Worte. Das Lied Oetingers steht im württembergischen Anhang des EKG als Nr. 418.

Der Pfarrer und Prälat

17 Jahre lang, von 1765 bis zu seinem Tod im Jahr 1782, war Oetinger Abt und Prälat in Murrhardt. Das ist ja eine der Eigenarten der Württembergischen Landeskirche: Obwohl nach der Annahme der Reformation die Mönchs- und Nonnenklöster aufgehoben wurden, hatte man weiterhin Äbte. Die früheren Klöster wurden in Klosterschulen umgewandelt; auch wo die Klosterschule später wieder einging, blieb doch die Stelle des Vorstehers, des Abtes erhalten, der den Ehrentitel eines Prälaten führte. Damit gab es in Württemberg 13 solcher Abtsstellen, auf die verdiente, angesehene Pfarrer zu Prälaten befördert werden konnten. Der Herzog ernannte Oetinger nach Murrhardt, weil er sich von diesem Mann eine Förderung seiner Bergwerkspläne im Schwäbischen Wald erhoffte. Oetinger war also nicht ein Pfarrer wie andere; er hatte schon einen über die Grenzen seiner Heimat hinausgehenden Ruf als einer, der sich nicht nur mit theologischen Fragen befaßte, sondern – als Bestandteile einer wahren Theologie – auch Mathematik, Physik, Chemie und die übrigen Naturwissenschaften forschend durchdrang. Diesen weitgespannten Interessengebieten hatte Oetinger sich gewidmet, als er vor seiner Berufung nach Murrhardt Dekan in Herrenberg und in Weinsberg, als er Pfarrer in Wald-dorf, in Schnaitheim und in Hirsau gewesen war; in seinem Pfarrhaus hatte es ein Laboratorium gegeben, eine Werkstatt für Experimente an Pflanzen und an Mineralien. Oetinger wollte bei seinen naturwissenschaftlichen Versuchen in die Geheimnisse der Natur Einblick gewinnen; er wollte in der belebten und in der – wie wir sagen – unbelebten Natur die Kräfte und Strukturen sichtbar vor Augen demonstrieren, die er dort sah; er wollte erkennen, «was die Welt im Innersten zusammenhält»: Gott, den Schöpfer und Erhalter. Und wie in der Natur, so schaute er im Menschen, in dessen Seele und Körper ebensolche, allen Wechsel überdauernde Kräfte Gottes; er predigte den Seelen der Abgeschiedenen, für ihn waren sie nicht tot, sondern an ihrem Ort auf dem Weg zurück zu ihrem Ursprung. Bevor Oetinger nach Abschluß seiner theologischen Ausbildung in Tübingen mit 36 Jahren in den württembergischen Kirchendienst eingetreten war, hatte er sich auf zwei langen Reisen in Deutschland und Europa umgesehen, er hatte mit ernstesten Christen und mit anderen Geistern Verbindung aufgenommen, er

hatte Medizin studiert. Der Murrhardter Prälat war also wahrhaftig ein Mann, dem an Weite des Gesichtskreises nur wenige an die Seite treten konnten, er war ein Universalgelehrter, ein Polyhistor, der die wissenschaftliche Literatur seiner Zeit überblickte, viel belesen, auf vielen Gebieten beschlagen, ein tiefsinniger Forscher, ein Sinnierer, der auch Hintergründiges aufnahm und verarbeitete. Die Naturlehre war ihm zur Theologie höchst nötig. Die Natur, so sagte er seiner Gemeinde, schenkt uns eine erste Offenbarung Gottes. Die Weisen aus dem Morgenland erkannten am Stand der Gestirne, daß ein neuer König geboren war; Oetinger schließt es ausdrücklich aus, daß dieses Wissen durch irgendeine Bekanntschaft mit der Prophetie des Alten Testaments vermittelt wurde, es ist tatsächlich ablesbar an den Sternen, dort ist es für jeden geschrieben, der um diese Schrift sich bemüht. Das Andere allerdings, daß dieser neue König der Retter und Heiland der Welt, daß dieser Christus auch «mein Herr» ist, das mußten die Weisen sich dann sagen lassen, als sie an der Krippe in Bethlehem knieten. Die Originalität des Denkens von Oetinger zeigt sich auch in seiner Palmsonntagspredigt über den Einzug Jesu in Jerusalem, wo er davon spricht, daß nicht nur Lutheraner, Reformierte und Katholiken, sondern auch Wiedertäufer und Inspirierte zur Gemeinde der Tochter Zion gehören; und selbst Juden und Heiden bleiben nicht grundsätzlich ausgeschlossen vom Heil: «Siehe, dein König kommt zu dir.» Das war ein großes Wort in einer Zeit, in der die Zugehörigkeit zu der einen, vom Fürsten bestimmten Konfession nicht nur die Voraussetzung war für eine bürgerliche Existenz, sondern auch das Dasein als Christenmensch bestimmte. Den Seelsorger und Praktiker, der Oetinger auch war, hören wir dann in einer Predigt über den zwölfjährigen Jesus im Tempel: «Es ist nichts Schöneres, als wenn Eltern ihren Kindern die Geschichten aus heiliger Schrift suchen beizubringen und erzählen . . . Wenn in der Stadt Murrhardt die meisten Familien ihre Kinder, wie Abraham seine Kinder, selbst unterwiesen und es nicht an die Schulmeister allein bringen, so würden sie in ihrem Gebet alles von Gott erlangen können.» Diese Predigten hat Oetinger neben vielen anderen als Prälat von Murrhardt gehalten; sie füllen einen ganzen Band. Theologische Qualität und Eigenart, Tiefe und Weite, gleichzeitig aber auch Nähe zum Tag zeichnen die Predigten Oetingers aus. Daran liegt es, daß sie lebendig geblieben sind.

Wir müssen es uns versagen, noch länger bei der Tätigkeit Oetingers in dieser Stadt zu verweilen. Wir müssen uns daran erinnern, daß Oetinger als Abt

und Prälat wie seine katholischen Vorgänger vor der Reformation Sitz und Stimme im Württembergischen Landtag in Stuttgart, daß er also auch die Aufgabe hatte, die Geschicke des ganzen Landes zu bedenken und verantwortlich mitzugestalten. Das war nicht ganz leicht in einer Zeit, in der Herzog Karl Eugen oftmals über die beschworene Verfassung sich hinwegsetzte, in der vom Hof Schulden gemacht wurden, die letzten Endes die Einwohner und mit ihnen die Bürger in Murrhardt bezahlen sollten. Oetinger hatte bei diesen Auseinandersetzungen mit dem Herzog und bei den Intrigen und Eifersüchteleien unter den Abgeordneten der Städte, Ämter und Klöster im Landtag selber nicht immer eine glückliche Hand, das politische Tagesgeschäft wurde ihm verleidet. In seinen Schriften aber widmet der Theologe und Naturforscher Oetinger sich auch grundsätzlichen politischen Fragen; er denkt darüber nach, wie Willkür und Eigensucht zu überwinden wären, wie es jetzt schon im Hinblick auf die kommende «Guldene Zeit» notwendig wäre, sich nach den Ordnungen und Gesetzen Gottes zu richten, gerade auch im Alltag einer Stadt, bei den Sitzungen eines Landtags, bei der Verwaltung eines Landes: «Die Fragen, die Gott an Hiob getan, gehen alle Universitäten an.» Die «Guldene Zeit» wird nämlich nicht erst in einer ganz anderen, fernen Zukunft als ein völlig Neues hereinbrechen, sie will sich schon jetzt anbahnen. Dies – nicht als politisches Tagesprogramm, aber als Grundkonzeption im Werk Oetingers – wollen wir nicht übersehen und vergessen; er kannte den Alltag mit seinen menschlichen und allzumenschlichen Vorfällen, er war nicht nur der Geisterseher und der Grübler, der «Magus des Südens», wie er neben Hamann, dem Königsberger «Magus des Nordens», genannt wurde.

Der Theosoph und sein spekulatives System

Das Bild, das wir in ein paar andeutenden Strichen vom Prälaten gezeichnet haben, wollen wir jetzt farbiger und plastischer werden lassen, indem wir uns dem Werk des Theosophen zuwenden.

Am 6. Mai 1702 war er in Göppingen geboren worden als Sohn des dortigen Stadtschreibers. Wir dürfen uns das Amt des Vaters nicht falsch vorstellen: er war nicht irgend ein untergeordneter Verwaltungsbeamter, wir mögen seine Stellung mit der eines Oberbürgermeisters oder eines Landrats vergleichen; auch die Mutter stammt aus diesen Kreisen. Wir können es uns deutlich vorstellen, um was die Gespräche am Familientisch in diesem Haus kreisten: um das Leben in der Stadt, das der Vater in den

vorgezeichneten Bahnen zu halten und zu ermöglichen hatte; der Alltag mit seinen Sorgen und Begebenheiten dürfte zur Sprache gekommen sein. Oetinger hat etwas von menschlichen Spannungen gehört, in denen das Leben abläuft, er hat etwas mitbekommen davon, daß in der Gemeinschaft einer Stadt sehr verschiedene Kräfte am Werk sind, die zunächst gar nicht immer auf einen Nenner zu bringen sind, aber er hat wohl auch das gemerkt: wie ein rechtes Wort am rechten Platz ein vorher groß und schwierig scheinendes Problem lösen, wie ein solches Wort befreiend wirken kann. In seinem Werk meinen wir einen Nachklang aus solchen Erfahrungen beim späteren Oetinger zu erkennen.

Er geht aus von einem Spannungsverhältnis von Kräften, die im Äußeren sich widerstreben, er sucht in und hinter diesen Widersprüchen immer das Ganze, in dem Dissonanzen sich aufheben; und er schätzt den gesunden Menschenverstand, das praktische Zugreifen und den natürlichen Witz sehr hoch ein. Die Frömmigkeit in Oetingers Elternhaus läßt pietistische Züge deutlich erkennen. Es ist jedoch von einiger Bedeutung, daß er eben nicht aus einem Pfarrhaus stammt, daß im heimatlichen Umkreis nicht theologisch-dogmatisch-kirchliche Probleme an erster Stelle standen. Aus theologischen Büchern allein konnte er keinen Trost schöpfen. Seine Theologie wird er aus der Idee des Lebens ableiten, und das ist möglich, weil Gott selber lebendiges Leben und lebendige Kraft, weil er unzerstörliches Leben ist. Oetinger schwankt zuerst, ob er Theologie oder Rechtswissenschaft studieren, als Jurist im diplomatischen Dienst die Tradition der Familie weiterführen will. Er entscheidet sich schließlich für den Beruf des Pfarrers, wird aber Natur und Politik nie aus dem Blick verlieren. Theologie, so wie sie Oetinger treibt, heißt also ein Doppeltes, Aufschau zu Gott und Ausschau in die Welt: «Denn die Werke Gottes, wenn man sie betrachtet, helfen zum Verstand der Heiligen Schrift und die Heilige Schrift zum Verstand der Werke Gottes.» Jetzt verstehen wir, warum er die Naturwissenschaften, Physik und Chemie in sein Gesamtsystem so nachdrücklich einbezog. In der Physik erfuhr er etwas von den spannungsgeladenen Kräften der Anziehung und der Abstoßung; in der Chemie glaubte er vor Augen führen, demonstrieren zu können, wie bei der Umwandlung der Stoffe etwas vergeht, wie aber in diesem Prozeß eine Grundstruktur sich erhält, eine feinere Art von Materie. Die menschliche Seele konnte er nicht als ein Einfaches verstehen; viele Seiten, viele Fähigkeiten glaubte er festzustellen, viele Einflüsse – Gefühl und Empfindung – sah er hier zusammenfließen und

sich gegenseitig befruchten. Dieser Vielfalt widmete er sich. Ziel aber war, in dieser Vielfalt das Ganze zu erkennen, Gott zu finden, der aus seiner alles umfassenden, alles in sich bewegenden Einheit die Schöpfung in ihrer Buntheit hervorgehen läßt, der seine Kräfte in diese Schöpfung hinein ausströmen läßt und zu dem und in den diese Schöpfung einst wieder zurückkehren wird.

Oetinger schaut eine große kreisförmige Bewegung; aus der Ureinheit, aus dem Abgrund des Seins entfaltet sich diese Welt, und sie wird über alle Vereinzelnung hinaus wieder zur vollen Einheit zurückfinden. Oetinger treibt also Naturwissenschaft, Psychologie und Medizin nicht um ihrer selbst willen, er geht nicht auf in diesen Einzelwissenschaften und Disziplinen; die Erkenntnisse, die er hier sucht, sollen ihm Hinweis sein, ihm den Weg zeigen, den Gott bestimmt hat vom Uranfang bis zur Fülle der Zeit. So ist Oetinger im tiefsten Grund und in tiefster Seele immer ein Suchender und ein Wissender mit dem Blick auf das Reich Gottes; er ist Theologe und Theosoph gerade dann, wenn er in seinem Laboratorium arbeitet. Weil Gott diese Welt gewollt und geschaffen hat und weil er sie vollenden wird, führt diese Welt nicht ein von Gott losgelöstes Dasein, sie ist ein Garten, in dem Gottes Geschöpfe leben, sie ist ein Raum, in den hinein Kräfte Gottes niedersteigen, aus dem sie wieder nach oben streben. Auch die Leiblichkeit dieser Welt ist nicht etwas, was sie von Gott unterscheidet und trennt. Das Geistliche ist ihm nicht ohne körperliche Gestalt. Oetinger wendet sich gegen allen Idealismus, der im Körper etwas Zweitrangiges sieht, das vergeht; das Ende der Werke Gottes vielmehr ist Leiblichkeit, Leiblichkeit gleichsam als feinere Struktur des Körperlichen; Gott ist nicht eine körperlose Idee. Deshalb dürfen und müssen die Verheißungen des Neuen Testaments ganz wörtlich genommen werden: Wohnungen sind bereitet, das neue Jerusalem wird eine «höchst sinnliche» Stadt sein, in der man leibhaftig wohnt, das Wasser des Lebens ist nicht Sinnbild oder Allegorie, es ist erfrischendes, belebendes, wahrhaftiges Wasser, das aus Gott, dem Brunnenquell alles Lebens, strömt.

Von diesem Kosmos handelt das Buch der Natur. Weil aber dieser Kosmos von Gott durchwirkt ist, ist in ihm eine erste, allgemeine Offenbarung von Gott angelegt; dem Menschen als einer Kreatur Gottes ist ein natürliches Sensorium gegeben, das unmittelbar auf Gott bezogen ist und das deshalb etwas Wesentliches erkennen kann. Trotz dieses Eigenwerts menschlicher Weisheit scheint Oetinger jedoch die ganze Philosophie wenig nutz, wenn sie nicht dem Geist Gottes die Hand bietet. Zum *sensus communis*

kommt nämlich durch das Buch der Schrift ein höheres, vom Menschen aus eigener Kraft nicht zu erreichendes Wissen; es kommt dazu die Offenbarung, daß es Gott selber ist, der in der Kraft seiner Liebe diesen Kosmos von Mensch und Natur ins Leben gerufen hat und erhält.

Es gibt eine Herunterlassung Gottes; er läßt sein ewiges Schöpfungs-, Erlösungs- und Vollendungswort, das dem Menschen das Ziel, das Ende der Werke Gottes, die Rückkehr des zerstörlchen menschlichen Lebens in ihn als das unzerstörliche Leben zusagt. In Christus ist das ewige Wort des Vaters Mensch geworden, in ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig, in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis; er steht in der Mitte des Gartens, aus seinem Leib fließen Ströme lebendigen Wassers, er öffnet das Tor zur Rückkehr zum Vater. Einen Gegensatz zwischen der natürlichen Erkenntnis des *sensus communis* und der Wahrheit der Offenbarung kann es für Oetinger letzten Endes nicht geben, beides kommt aus Gott und beides führt zu Gott; der Mensch aber ist gerufen, über die Erforschung der einzelnen Vorgänge in der Natur aufzusteigen zur Schau auf das Ganze, zu hören, was Gott ihm kundtut.

Das versucht der Theosoph Oetinger uns vor die Augen zu malen und ins Herz zu schreiben: die Welt, getragen und durchflutet vom Kraftstrom Gottes, das Reich Gottes als die kommende leibhaftige Wirklichkeit. Wir, das sind aber nicht nur wir Menschen, das ist in brüderlicher Verbundenheit der gesamte Kosmos, das sind Sterne und Steine, Blumen und Tiere; dazu gehört die Natur und die Seele, dazu gehören alle Zeiten der Vergangenheit bis hin zu den letzten. Das ängstliche Harren der Kreatur wird zur Ruhe kommen. Das versteht der Theosoph Oetinger als letztes Wort seiner Heiligen Philosophie, seiner *philosophia sacra*, in die Naturwissenschaft und Theologie aufgenommen sind. Ein Bild zeigt Oetinger, in der Rechten die Bibel, seine Linke deutet auf einen Globus, das Zeichen dieser Welt.

Ein Weiser spricht in Oetinger zu uns, der vom Geheimnis Gottes weiß, der aber auch mit beiden Füßen und sehr genau im Alltag steht; ein großer Spannungsbogen durchzieht das Werk Oetingers und hält es zusammen. Diese Weite wollen wir jetzt noch einmal in anderer Weise betrachten.

Oetinger lebt ganz in seinem 18. Jahrhundert. Bei seiner Ablehnung eines blassen, körperlosen Idealismus setzt er sich kritisch auseinander mit der Philosophie von Leibniz und von dessen Schülern; er nimmt teil an der zeitgenössischen Diskussion über die Struktur der menschlichen Seele. Er befaßt sich

mit dem System des Grafen von Zinzendorf, des Begründers der Brüdergemeine, er schreibt gegen Vertreter einer rationalistischen, alles Wunderbare in Frage stellenden Theologie. Er horcht auf und zeigt lebhaftestes Interesse, wenn er irgendwo von einer neuen physikalischen Entdeckung hört; er nimmt Anregungen auf über den Ursprung von Mineralquellen und denkt über mögliche unterirdische Verbindungen der Brunnen in Teinach und in Wildbad nach, die das Hervortreten dieser mineralhaltigen Wasser an verschiedenen Orten, aber aus einem Quellgebiet erklären würden. Und er rechnet an einer neuen Theorie der Musik, die den Bauplan der Schöpfung spiegeln würde. Oetinger nimmt teil am Wissenschaftsbetrieb seines 18. Jahrhunderts und steht im Austausch mit anderen Gelehrten. Er treibt Wissenschaft so, wie es in seiner Zeit üblich war, und ärgert sich auch einmal über eine Rezension seiner Schriften, die seinem Anliegen nicht gerecht wird. Er weiß sich zu wehren, wenn ein hochpreisliches herzogliches Konsistorium in Stuttgart eine Veröffentlichung von ihm kraft des Zensurrechts verbieten will. Bei allem Interesse für die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen verliert Oetinger aber nie aus dem Auge, daß diese Teilwissenschaften zwar wichtige und notwendige einzelne Aspekte liefern, daß es letzten Endes jedoch um eine Gesamtschau und um ein Gesamtbild, daß es um das Ganze geht. Bei aller natürlichen und selbstverständlichen Bezogenheit auf die eigene Zeit weiß er um das Fortschreiten der Erkenntnis in Stufen und in langen Zeiträumen. Deshalb spricht Oetinger auch noch heute zu uns, obwohl einzelne Ergebnisse seiner Forschungen überholt sind. Zeitgebundenheit der Methode und Formulierung, grundsätzliche Richtung der Fragen und Antworten stehen nebeneinander. Ein anderes Spannungsverhältnis bemerken wir, wenn wir seine tiefsinnigen und hintergründigen Gedanken über Ursprung und Ziel dieser Schöpfung und seiner Ethik betrachten. Er sucht nicht nur seine Schau von den Ausflüssen Gottes in Worte zu fassen, sondern legt auch in sehr praktischer und nüchterner Art zum Beispiel die Zehn Gebote aus. Da geht es nicht nur um Reinheit des Herzens; geboten ist auch, sich reinlich zu kleiden und zu halten, die Hände vor dem Mittagessen mit Wasser und Seife zu waschen. Es geht nicht nur darum, daß wir unseren Nächsten nicht verleumdend; Gott will, daß wir uns der Gesellschaft anderer Menschen erfreuen und ein geselliges Leben pflegen, daß wir nicht leutscheu sind. In diesem starken Praxisbezug geht das Gebot Gottes zusammen mit dem, was uns sehr weltliche Wissenschaften wie Psychologie und Medizin empfehlen; der gesunde

Menschenverstand hat auch hier seine Berechtigung. So kann Oetinger selbst in der Lebensweisheit des Philosophen von Sans Souci, Friedrich II. von Preußen, vieles finden, was ein Frommer sich wohl zu Herzen nehmen und als Richtschnur sich merken kann, obwohl diese Philosophie durchaus nicht primär an der Bibel orientiert ist; der *sensus communis*, das allgemeine Wahrheitsgefühl, ist auch hier am Werk. Und der gemeine Mann hat sein volles Recht, gegen juristisch raffiniert dargebotene, im Grund aber willkürliche und nicht sachentsprechende Anordnungen und Maßnahmen der Regierung sich aufzulehnen, wenn er aus diesem gesunden Menschenverstand heraus handelt. Dem Denken Oetingers haftet fast so etwas wie ein demokratisches Element an; nicht nur der Herzog darf sich einbilden, etwas von der Kunst der Politik zu verstehen, jedermann kann in dieser Kunst mitreden, jedermann muß das Recht haben, in dieser Kunst mitzureden. Oetinger praktiziert das selber bei seiner Tätigkeit im Landtag, bei seinem Umgang mit dem Konsistorium in Stuttgart und mit Beamten, die ihm in Murrhardt begegnen.

Ein Weiser spricht in Oetinger zu uns: vielleicht ist es die höchste Ausprägung der Weisheit, daß sie sich in dem gehörigen Umfang und mit dem notwendigen Tiefsinn den Geheimnissen Gottes und der Welt zuwendet, daß sie aber in demselben Umfang und mit demselben Scharfsinn auch die Bewältigung des Alltags umschließt.

Oetinger als Theosoph, das meint also auf der einen Seite durchaus den Grübler und Seher, das meint aber wahrhaftig auch den Menschen, der mit beiden Füßen in seiner Umwelt steht und sich durchsetzt. Wir wollen daran denken, daß theosophische Systeme, wenn sie echt sind, durchaus nicht nur Überirdisches oder fast Mystisches umfassen, daß vielmehr von solchen theosophischen Systemen Impulse für die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft ausgehen. Es liegt nahe, hier an Gustav Werner zu denken, der als Anhänger eines ähnlichen theosophischen Systems in seinen christlichen Fabriken in Reutlingen, im Schwarzwald und auf der Alb dazu beitragen wollte, daß auch halbe Kräfte dort ein Unterkommen und ein Einkommen finden; das von ihm erhoffte Zeitalter der Liebe wollte er am Übergang zur Industriegesellschaft beispielhaft verwirklichen. Er hat damit die Zeichen der Welt wohl besser erkannt als manche Vertreter einer Richtung in der württembergischen Kirche, die sehr viel über geistliche Dinge und Ordnungen zu sagen wußten, die aber über dem Geistlichen dem Weltlichen nicht gerecht wurden.

Oetinger, der Theosoph, das meint den großen

Spannungsbogen: die Welt denken und bewältigen, aber Gott, die Mitte, nicht vergessen.

Mit seinem theosophischen Denken steht Oetinger in der Tradition des spekulativen Schwäbischen Pietismus des 18. Jahrhunderts. Wir können hier als einen anderen Vertreter dieser Richtung Johann Albrecht Bengel nennen. Aus der subtilen Kleinarbeit am Text des Neuen Testaments, aus dem Bemühen, jedes Wort dieser Urkunde der Zuneigung Gottes zum Menschen in seiner eigenen Bedeutung und in seinem Umkreis neben den benachbarten Worten zu erfassen, aus dieser Kleinarbeit wuchs Bengel die große Schau vom Kommen des Reiches Gottes in naher Zukunft. Die Prophezeiung Bengels ist nun aber nicht eingetroffen, im Jahr 1836 ist der neue Äon Gottes nicht hereingebrochen; trotzdem jedoch gilt Bengel auch heute noch mit Recht als einer der großen Schwabenväter. Wir mögen daran sehen: ein spekulatives System ist kein Rezept, das wörtlich und buchstäblich umzusetzen wäre in einen für allemal gültigen und ohne weiteres zu realisierenden Organisations- und Marschplan für die Zukunft. Ein solches spekulatives System will und kann vielmehr Richtungen aufleuchten lassen. Es will zeigen, daß der irdischen Zeit ein Ziel gesetzt ist; der Blick in die Zukunft ist ein Blick auf den Herrn, der kommt und die Zeit vollendet, dessen Zu-uns-Kommen uns ein sinnvolles Tun ermöglicht und als Aufgabe stellt. Ein spekulatives System schließt seine Wahrheit in sich, es bewährt sich, indem es in uns gestaltende Kräfte weckt. Wir dürfen also nicht einfach danach fragen, ob und wann die Aussage eines solchen Systems Realität geworden sein wird, und, falls sie nicht wörtlich zutrifft, darüber hinweggehen. Wir müssen die Aussagen eines spekulativen Systems erkennen als auf eine Wirklichkeit bezogen, die deshalb Wirklichkeit ist, weil sie uns zur Wirksamkeit befähigt. Das Ende der Zeit können wir offenkundig durch unsere Spekulationen nicht genau bestimmen und eingrenzen, das hat offenkundig ein anderer sich vorbehalten. Gott und der von ihm bewirkten Vollendung wäre der Charakter des Anderen abgesprochen, wenn sie in Berechnungen eingefangen werden könnte. Wir aber sollen an unserem Teil und in unserem Tag an unsere Arbeit gehen und darauf hoffen, daß der, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, daß der auch Wege findet, auf denen wir gehen werden. Bei einem spekulativen System ist also einerseits die große und weite Schau zu sehen, aber auch die Beschränkung unserer eigenen Aussagemöglichkeit zu bedenken; es muß dazu das Vertrauen sich gesellen auf den, der letztlich im Regimente sitzt. So etwa mögen wir am Ende unseres 20. Jahrhunderts über die mit so viel

Nachdruck und Optimismus vorgetragenen Systementwürfe des 18. und 19. Jahrhunderts denken. Im zeitlichen Abstand erkennen wir den zeitgeschichtlichen Hintergrund dieser Systeme. Gegenüber den Aussagen der hochgemuten Entwürfe des Aufklärungsjahrhunderts und der folgenden – dem Fortschritt verpflichteten – Epoche mögen wir uns daran erinnern, daß einstens – etwa bei Augustin – ähnliche, in die Zukunft weisende und die Zukunft ordnende Gedanken in die Form des Gebets gekleidet wurden; das würde bedeuten, daß wir kaum mehr, belegt durch eine genaue Rechnung, sagen könnten, im Jahr 1836 breche ein neuer Äon herein, sondern daß uns vielmehr die Bitte bleiben würde: Dein Reich komme.

Solche Erwägungen dürfen wir auch im Hinblick auf die Theosophie und auf die Spekulation Oetingers anstellen. Wichtig sind nicht die einzelnen Experimente, aus denen heraus Oetinger sein System zu demonstrieren suchte, nicht die uns vielleicht alchemistisch und damit abstrus anmutenden Ausdrücke und Formulierungen; das ist Zeitkolorit. Was zählt, ist die Grundkonzeption und die Gesamtschau vom erlebten und spürbaren Ineinander des Oben und des Unten, von der Herunterlassung Gottes zu den Menschen und von der Heimholung des Menschen in das Reich, in dem – wenn der Kreislauf vollendet ist – die Herrlichkeit des Herrn strahlender und mächtiger sich darstellt als am Anfang. Wie und wann das sich ereignen wird, davon mag einiges offenbleiben. Wichtig ist, daß diese spekulative Schau aus der unmittelbaren Erfahrung der Einheit der großen und der kleinen Welt, von Makrokosmos und Mikrokosmos uns selber in diesen Zusammenhang stellt und in uns Kräfte wachsen läßt, die uns tragen und leiten. Und wichtig ist schließlich, daß wir unsere Verantwortung erkennen in dieser Einheit.

Oetinger hat den Entwurf für sein eigenes System bei Jakob Boehme gefunden; in seinen eigenen Werken will er diesen alten Theosophen verdeutlichen und neu beleben. Er weiß selber um die Schwierigkeiten, die seinem Beginnen entgegenstehen; er weiß um die Not, von Gott in menschlicher Weise zu reden und die Schau in Sätzen einzufangen. Oetinger sträubt sich zwar – wie wir gesehen haben – aus ganzem Herzen dagegen, das Wort zu entleeren, es als eine beliebig auswechselbare Formel zu nehmen, die nur sehr mittelbar in Verbindung steht zu dem, was sie sagen will und soll. Die Worte Gottes sind leibhaftig auch in der Weise, daß das ewige Wort eingehen kann in den aus meßbaren Frequenzen bestehenden, körperlichen Hauch eines menschlichen Wortes; die Weisheit des Höchsten kann uns in ei-

nem kindlich-einfachen Wort begegnen. Trotzdem aber sieht er, daß allen Worten, auch seinen eigenen, etwas von der Verhüllung und Verfremdung anhaftet, daß sie gegenüber der Fülle Gottes nur ein Stammeln sind, daß alles, was hier gesagt werden kann, Weisheit im Staube ist, Weisheit zwar, die nicht übersehen werden darf, aber vermischt mit Erdenstaub. «Selbst die Heilige Schrift ist wegen des vermischten Zustands der Erde nicht so geschrieben, daß man nichts einwenden kann.»

Oetinger weiß um die Schwierigkeit und um die Stufen eines Gott und die Welt umfassenden Systems, er zwingt uns deshalb kein fertiges System auf, das auch in seinen Einzelheiten verpflichtend wäre. Die *philosophia sacra* seines spekulativen Systems ist offen. Er lädt uns ein, an seiner Urerkenntnis und an seinem Urerlebnis teilzunehmen, selber diese Welt als von lebendigen Kräften Gottes durchflutet zu sehen – und Gott zu dienen. In gut lutherischer Weise finden wir in diesem Dienst unsere Freiheit, unsere Freiheit gegenüber der Angst um die Zukunft und gegenüber der Furcht vor Schicksalen und Katastrophen; in allem waltet ja Gottes Kraft. Und im Dienst Gottes sehen wir uns befreit zum Dienst am Nächsten. Oetinger will uns nicht bevormunden, er öffnet uns mit seinem spekulativen theosophischen System einen Weg, auf dem wir selber weitergehen können über das Bruchstückhafte und Zeitgebundene seiner *philosophia sacra* hinaus zu einer weiteren Stufe, damit wir mit unseren Worten in unserer Zeit die Wirklichkeit Gottes neu sagen und die Weisheit im Staube eine neue Seite erhält. Gegen Ende seines Lebens wendet Oetinger sich dagegen, alles genau demonstrieren zu wollen, schließlich verstummt er, er schweigt: in seiner demütigen und bescheidenen Haltung vor Gott weiß er um die Unvollkommenheit seines eigenen Bemühens und Bestrebens, ein anderer mag jetzt sein Werk fortsetzen und sein Anliegen noch deutlicher machen. Wir aber sind in die Freiheit unseres Dienens entlassen.

Der Pietist und der lutherische Theologe

Oetinger gilt, das wurde schon gesagt, als einer der großen Schwabenväter, als ein Repräsentant des Schwäbischen Pietismus des 18. Jahrhunderts. Wenn wir zurückdenken an das, was bisher über Oetinger gesagt wurde, dann mögen manche sich vielleicht ein wenig wundern: Wie geht die Weite des Denkens von Oetinger mit dem Pietismus zusammen, den man oft eher anders sich vorstellt! Aber es bleibt doch: der Theosoph Oetinger war ein Pietist.

Der Pietismus hat im Lauf seiner Geschichte einige Wandlungen durchgemacht. Wir erkennen am Anfang des 17. Jahrhunderts deutlich die Erscheinungen einer religiösen Krise, aus der heraus der Pietismus nach neuen Wegen und Lösungen sucht, aus der heraus er nach einer Generalreformation strebt. Angefangen hat der Pietismus mit der Betonung einer eigenen persönlichen Frömmigkeit, mit dem Ruf nach Erbauung des eigenen religiösen Ich, mit der Frage, wie das von außen auf den Menschen zukommende Wort der Schrift zu einem inneren Wort, zu einem im Inneren angenommenen und sich dort entfaltenden Wort werden könne. In Württemberg gewann der Zug nach der persönlichen Frömmigkeit schon bald eine besondere Prägung. Man wollte sich ganz öffnen dem Wort des Vaters, dieses allein reden lassen. Je mehr dieses Wort aber das eigene Herz anrührte, je mehr man selber in eine persönliche Beziehung zu Gott kam, desto unmittelbarer erfuhr man es, daß dieser Gott nicht nur der Schöpfer und Erlöser des Menschen, sondern der Vollender der Kreatur, der ganzen Welt und des Kosmos, der Herr über den Ablauf der Zeit ist. Die Vereinzelnung des einzelnen wurde immer mehr aufgehoben, das Eingebettetsein des einzelnen in Gottes Schöpfung immer deutlicher. Ziel war ein Durchbruch zu einem neuen Menschen, eine Wiedergeburt; in dieser Wiedergeburt aber eröffneten sich dann ungeahnte Dimensionen, neue Erkenntnisse von Zusammenhängen; Geschichte und Natur in ihrer Entstehung und in ihrer Vollendung traten in den Gesichtskreis. Wir bemerken diese Weite an dem Theologen Johann Albrecht Bengel, der schon erwähnt wurde, wir bemerken sie auch an dem Laien Michael Hahn, dem in seiner Zentralschau ein Blick in das Drama von der Entstehung einer vorweltlichen, urtyphafte Schöpfung mit dem Fall Luzifers über die Schöpfung der Körperwelt dieser Erde bis zur Wiederbringung aller Dinge in Gott geschenkt war. Pietismus heißt also beileibe nicht nur Bußpredigt, sich von der Welt unbefleckt halten, Abstinenz von allen Vergnügungen, ein Leben in Zurückgezogenheit; Pietismus heißt vielmehr, die Zuneigung Gottes zur Welt und damit auch zum eigenen Herzen unmittelbar erleben, die Liebe Gottes zu spüren. Die Gewißheit der Nähe Gottes ließ schließlich die Gewißheit wachsen, daß es nicht mehr lange gehen würde, bis Gott die alten Verhältnisse dieser Welt selber ändern und in seiner Herrlichkeit kommen werde; die Verkündigung des Reiches Gottes gehört zu diesem württembergischen Pietismus. Er gewinnt im 18. Jahrhundert allgemein eine spekulative und theosophische Ausprägung, wie wir sie an Oetinger aufgezeigt haben.

Oetingers eigene Frömmigkeit, das Wissen um das menschliche Herz, das sich zu Gott ausstreckt und zu dem Gott spricht, ist pietistisch; er hat als Repepent im Tübinger Stift als ein solcher Pietist gewirkt, er hat Erbauungsstunden gehalten und daran teilgenommen, an pietistischen Privatversammlungen, in denen über die Schrift Erfahrungen ausgetauscht wurden von Leuten, denen Gott das Herz angerührt hatte und die deshalb etwas zu sagen hatten. Auch in seinen Predigten hat Oetinger davon geredet, wie Gott in vielen Stufen und Ausflüssen seine Liebeskraft in diese Welt und in das Herz strömen läßt. Wir können nur darüber staunen, welche hintergründigen Gedankengänge aus jüdischer Kabbalistik und alchemistischer Tradition Oetinger seinen Zuhörern zumutet. Das ist doch wohl nur deshalb möglich, weil in seinem 18. Jahrhundert solche theosophischen Gedankengänge viel mehr Gemeingut waren als heute. Zur Landeskirche stand man in diesen Zirkeln zwar oft in einem spannungsreichen Verhältnis; man übte aber Kritik an der Kirche um der Kirche willen, nur in Einzelfällen gab man diese größere Gemeinschaft auf und zog sich ganz in die eigenen, esoterischen, erleuchteten Kreise unter Seinesgleichen zurück. Geistlich enger verbunden als mit jenen nicht vom Pietismus erfaßten Gliedern der Landeskirche wußte man sich Gleichgesinnten, welcher Kirche diese auch immer angehörten. Bengel übersetzt Gedichte eines französischen Katholiken, Oetinger verkehrt selbstverständlich über Konfessionen und Territorien hinweg mit Inspirierten und mit Schwärmern, mit katholischen Ordensleuten, mit Juden.

Ein letztes dürfen wir nun nicht vergessen: Pietismus war nie Schwärmerei und Endzeiterwartung allein, Pietismus meinte immer auch die *praxis pietatis*, das Werk und den Dienst des Frommen in dieser Welt und für diese Welt; immer waren die Früchte des Glaubens Aufgabe und Verpflichtung. Oetingers Versuch, im Alltag zu bestehen, die Welt denkend zu erfassen und zu durchdringen, dies alles aber im Hinblick zu Gott, dieser Versuch reiht sich ein in ähnliche Bestrebungen des württembergischen Pietismus des 18. Jahrhunderts. Die Theologie gewann dabei eine kosmische Weite, ohne den Bezug zur Realität zu verlieren. Diese Weite wurde nicht überall durchgehalten, auch nicht in Württemberg; das bedauern wir. Ich selber habe es aber in Tübingen in Vorlesungen bei Karl Heim erlebt, wie physikalisch-naturwissenschaftliche Berechnungen und Erscheinungen in Beziehung gesetzt wurden zu theologischen Aussagen; Adolf Köberle hat den jungen Studenten die Einbettung des Menschen in den Kosmos und den Blick auf den Christus als den

Herrn des Himmels und der Erde wichtig gemacht. Untergegangen ist die Weite und die Tradition Oetingers nicht ganz; darüber freuen wir uns.

Oetinger hat sich selbst bei seiner umfassenden Theosophie als Diener am Wort in einer vom Luthertum geprägten Kirche, in seiner württembergischen Kirche gewußt. In einem Aufsatz hat er darüber Rechenschaft gegeben; seinen Wahlspruch mit dem Anklang an Luthers Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen haben wir schon besprochen: Gott dienen ist Freiheit. Seine Werke sind durchzogen von Bibelzitate. Dabei ist es faszinierend zu sehen, wie er durch sorgfältigste Arbeit an den Worten und grammatikalischen Formen der biblischen Schriften immer wieder neue Aspekte zeigen kann; die Schule des Bibeltheologen Bengel wird hier deutlich. Nicht einmal ein Pünktchen ist in der Heiligen Schrift ohne Grund zu finden. Allerdings dürfen wir nicht übersehen, daß er oft durch eine kleine Wendung oder durch einen Rückgriff auf eine andere Lesart einer Stelle einen sonst nicht gebräuchlichen, aber zu seinem eigenen Denken passenden Sinn unterlegt. Sein Bemühen bleibt aber, die Worte immer ganz wörtlich zu nehmen; er kann das, ohne ein Sklave dieser Worte zu werden, denn bei einem zunächst vielleicht belanglos erscheinenden Ausdruck oder Bild eröffnen sich plötzlich für ihn überraschende Erkenntnisse.

Oetinger denkt theozentrisch. Im Mittelpunkt steht ihm Gott, von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Gott steht dem Menschen gegenüber als sein Herr; wegen der Qualität seines zerstörlchen Lebens ist der Mensch von Gott abhängig. So kann es Oetinger nicht um die Vollendung des Menschen gehen; diese ereignet sich gleichsam nebenbei, indem der Mensch wieder zurückgebracht wird zu seinem Ursprung, zu Gott. Und Gott ist es, dessen Fülle am Ende der Tage vielfältiger sein wird als am Anfang. Wie bei Luther sind es nicht Kräfte des Menschen, die das Heil schaffen; das bewirkt allein die Macht Gottes.

Wenn der Mensch in der Schöpfung und bei der Vollendung der Schöpfung zum Mitarbeiter Gottes wird, dann ist er damit ein Haushalter, der über die ihm von einem Größeren anvertrauten Mittel Rechenschaft geben muß.

Gott allein ist unzerstörliches Leben, er ist deshalb letzter Grund für alles, was geschieht. Die Heimholung des Menschen in das Reich Gottes muß deshalb von Gott selbst ausgehen. Der Mittler, der aus der Welt Gottes kommt und den Weg dorthin wieder bahnt, der das zerstörlche Leben wieder mit dem unzerstörlichen verbindet wird, dieser Mittler ist Christus. Erst in ihm wird alle Philosophie und

Weisheit ihre wahre Gestalt bekommen. In unser württembergisches Gesangbuch ist ein Lied von Oetinger aufgenommen, dessen letzte Strophe andeutet, wie der Mensch zur Fülle finden wird, die aber nicht seine eigene ist:

»Möchten sie doch glauben wollen, / daß aus dir der Brunn gequollen, / der mit Lebenswasser tränket / und die Gottesfülle schenket! / Jesu, ich bin auch gekommen, / habe dich beim Wort genommen. / Nimm mich wieder bei dem meinen: / Dich erwähl ich und sonst keinen.«

Wir sehen diese von Oetinger selbst gewollte Zuordnung zur Reformation Luthers; wir haben aber auch gesehen, daß Oetinger über Luther hinaus neben dem Buch der Schrift, das für diesen allein und ausschließlich Wissen von Gott vermittelt, in untergeordneter Weise das Buch der Natur und die Weisheit der Gasse kennt; auch hier ist Gott zu erfahren. Dieses abgestufte Sowohl-als-Auch mußte spätere Theologen vom eigenen Ausgangspunkt her schrecken; Oetinger aber hat es durchgehalten und gegen jede unzulässige Vereinfachung verteidigt. Er lehnt Spinozas Gleichsetzung von Gott und Natur ab; er versucht ein Gleichgewicht zwischen den in die Schöpfung eingeflossenen göttlichen Kräften und der Infragestellung dieser Schöpfung durch das Gericht, zwischen den Aussagen des Ersten und des Zweiten Glaubensartikels, zwischen der von Aristoteles bestimmten, auf eine Analogie des Seins gerichteten *theologiae gloriae* und einer von Luther vertretenen *theologia crucis*. Auch hier lebt seine Theologie aus einer großen, starken, in menschlichen Worten nicht lösbaren Spannung, auch dann kaum lösbar, wenn man sich wie Oetinger stets müht, das Ganze zu sehen. Jeder Schritt aus diesem Spannungsverhältnis heraus muß das ganze kunstvolle Gebäude zerstören. Oetinger wandelt auf einem schmalen Grat.

So können wir sagen, Oetinger sei über eine lutherische Theologie, wie sie sich im Lauf der Zeit als Normalfall ergeben hat, hinausgewachsen; er geht auch trotz aller Gemeinsamkeit in seinem zeitgenössischen Pietismus nicht auf, er ist eine unverwechselbare Gestalt. Berührungspunkte in der Methode oder einzelne Aussagen seines Systems, die wir in anderen Systemen ähnlich wiederfinden, sollten uns nicht dazu verleiten, Oetinger zu vereinnahmen und zu verrechnen; bei einem so weiten Denker wie bei ihm darf man keine Proselyten machen. Wie Goethe es bei einem anderen Großen unseres Landes getan hat, so wollen wir auch bei Oetinger uns darüber freuen: «Er war unser.» Wir wollen ihn belassen als den, der er war: der Prälat und Theosoph eigener Prägung.

Oetinger, der Prälat: damit sind wir zum Beginn unserer Überlegungen zurückgekehrt. Das geziemt sich bei Oetinger, der ja gemeint hat, daß jedes Ende wieder in seinen Anfang zurücklaufe. Ein württembergischer Prälat, das ist auch heute noch eine Gestalt, die für den Pfarrer und für die Gemeinde dem unmittelbaren kirchlichen Dienstbetrieb etwas entrückt ist, das ist ein Mann, der über den Querelen des Alltags steht, zu dem man kommen, bei dem man sich Rat holen, zu dem man Vertrauen haben kann. Sollten wir es so nicht auch beim Prälaten Oetinger halten? Wir meinen nämlich, er habe uns auch nach 200 Jahren noch manches zu sagen: Oetingers biblisch bestimmte Frömmigkeit, sein Vertrauen zu Gott, dessen unzerstörliches Leben unser kleines zerstörliches trägt und hüllt, diese Frömmigkeit wollen wir hier nur noch einmal nennen; wir haben es wohl gespürt, daß er uns darin Begleiter zu einer unmittelbaren und ganz auf den Tag bezogenen eigenen Haltung sein kann und zu einer Bereitschaft, zu hören, uns ergreifen zu lassen, zu handeln. Wir wollen hier ein Anderes, fast Weltlicheres bedenken: Wir spüren es immer wieder, wie wir heute in der Gefahr sind, uns im Betrieb zu verlieren. Dem Fortschritt der Wissenschaft, dem in kurzer Zeit immer neu sich verdoppelnden Wissen stehen wir hilflos gegenüber. Wir erleben eine geradezu babylonische Sprachverwirrung; wir verstehen nicht mehr, was ein anderer in der Sprache seiner Einzeldisziplin redet, zu welchen Folgerungen er von seinen Voraussetzungen her kommt. Die Fülle dessen, was auf uns einströmt, verschlingt uns. Die Technik selber kann uns nur sagen, was etwa möglich sein wird; sie kann uns aber nicht sagen, ob es auch gut und angebracht ist, das alles zu verwirklichen. Die Welt erscheint aufgelöst in ein unübersehbares Gewirr von wissenschaftlich sich gebenden Einzelbezügen.

Wenn wir bestehen wollen, brauchen wir einen Ort,

an dem wir unser Umfeld überschauen, damit wir einen Maßstab gewinnen für unsere Entscheidungen. Vielleicht können wir, indem wir Oetingers Gedanken vom Ganzen nachdenken und in unserer Zeit neu denken, einen solchen Ort finden.

Oetinger bejaht voll und ganz die sorgfältige Beschäftigung mit der Einzelwissenschaft, mit physikalischen und chemischen, mit mathematischen und medizinischen Fragen; für ihn ist aber das nicht das Letzte, der Blick auf den Zusammenhang und die Verantwortung dafür müssen dazukommen. Eine solche Überschau könnte doch eine Hilfe sein bei unseren Entscheidungen darüber, was im einzelnen geschehen soll; sie könnte uns zeigen, was wir tun und was wir besser lassen müssen, wenn wir nicht nur in einem kleinen Teilgebiet Fortschritte machen, sondern leben wollen. Das würde gelten für die gesamte Menschheit, aber auch für den einzelnen Menschen, der selber wieder ein Ganzes ist aus Leib und Seele, aus Denken und Fühlen, aus Arbeit und Entspannung, aus Einatmen und Ausatmen. Eigensucht müßte nicht mehr im Mittelpunkt stehen, auch nicht in der Verbrämung eines Einsatzes für ein einzelnes Anliegen, das uns den Blick auf andere allgemeine Notwendigkeiten versperrt. Eine solche Überschau könnte uns davor bewahren, daß wir in rigorosem und blindem Idealismus nach Zielen streben, die Irrbilder sind. Wir würden die mit der Leiblichkeit gegebene Stufe sehen, unsere in unserer Zeit nicht unbeschränkten Möglichkeiten; wir würden auf die «Guldene Zeit» zuleben, sie aber nicht vorwegnehmen wollen. Gott, der unser kleines menschliches Leben eingrenzt, trägt und in sein unzerstörliches Leben aufnimmt, der Blick auf ihn könnte uns zum Dienst in einem erfüllten Leben befreien.

Wenn wir diese Gedanken fortspinnen, dann entdecken wir die Gedankenwelt Oetingers als eine willkommene Hilfe. Wir sind dankbar, daß wir uns an ihn erinnern dürfen, an Oetinger, den württembergischen Prälaten und Theosophen.